

Predigt
für den 3. Fastensonntag A
Hundszell / Herz Jesu, 08.03.2026

Ex 17,3-7 – Joh 4,5-15.19b.25-26.39a.40-42

Der Jude Jesus und die namenlose Samariterin

- * Ein König muss her! wünschte sich das Volk Israel gut 1000 Jahre vor Christus. Bisher war Israel nach Stämmen gegliedert; jetzt bestand die Sehnsucht, alle Stämme zu einem mächtigen Reich zu vereinen, um nach außen möglichst imposant zu wirken. Das mächtige Reich braucht einen mächtigen Mann an der Spitze, eben einen König.

Der erste ist Saul. David folgt ihm auf den Thron; nach ihm wird sein Sohn Salomo als König eingesetzt. Salomo regiert weise und gütig, doch seine Macht steigt ihm zunehmend zu Kopf: Immer mehr Prunkbauten lässt er errichten, wofür er vor allem die nördlichen Stämme des Reiches Israel in Form von hohen Steuern und Zwangsarbeit ausnutzt. Im Alter wendet sich Salomo von Israels Gott Jahwe ab und führt Götterkulte ein, was der gläubigen Bevölkerung nicht gefällt.

Als Salomo um das Jahr 930 vor Christus stirbt, nutzen die Stämme

im Norden Israels die Gelegenheit, sich vom restlichen Reich abzuspalten. Fortan gibt es ein Nordreich mit der Hauptstadt Samaria und ein Südreich mit der Hauptstadt Jerusalem. Weil die Samariter, also die Bewohner des Nordreichs, nicht mehr zum Tempel nach Jerusalem gelangen können, errichten sie ein eigenes Heiligtum auf dem Berg Garizim. Das gefällt den Juden, also den Bewohnern des Südreichs nicht. Noch weniger gefällt ihnen, dass sich im Nordreich Angehörige von Nachbarvölkern ansiedeln, die ihre eigenen Religionen mitbringen, sodass sich dort eine Vielzahl von religiösen Praktiken etabliert. „Ihr habt den falschen Tempel, und ihr gebt euch mit den falschen Leuten ab!“; werfen die Juden den Samaritern vor; sie sprechen ihnen den richtigen Glauben ab und betrachten sie wegen ihres Umgangs mit den fremden Völkern als unrein, also verachtenswert.

Diese Feindschaft besteht noch zur Zeit Jesu. Sie bildet den Hintergrund für die heutige Szene des Evangeliums. Deshalb habe ich mit Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, diesen Ausflug in die Zeit von vor 3000 Jahren unternommen; so wird klar, was das Gespräch des Juden Jesus mit der Samariterin so besonders macht.

Eine Besonderheit ist mir aufgefallen – und zwei Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Sie sind auch für uns, liebe Schwestern und Brüder, bedeutsam.

- * Die Besonderheit am Gespräch von Jesus mit der Samariterin lautet: *Gott ist für jeden Menschen zuständig.*

Jesus redet eine Frau an, die in den Augen eines männlichen Juden der damaligen Zeit als doppelt minderwertig gilt: Frau und Samariterin. Eine Frau für sich allein hatte kaum Rechte und Ansehen; nur mit einem Mann an ihrer Seite war sie jemand. Und weil sie noch dazu eben eine Samariterin ist, würde sich ein männlicher Jude niemals zu einem Gespräch mit ihr herablassen.

Indem Jesus also die Samariterin anspricht, zeigt er ihr: In meinen Augen bist du genauso wertvoll wie ein männlicher Jude. Vor Gott sind alle Menschen gleich, und so ist Gott für jeden einzelnen da, weil er alle gleichermaßen liebt. Jeder Mensch kann mit Gott in Kontakt treten – und zwar an jedem beliebigen Ort –, und Gott hört ihm zu.

Zum Schluss seines Gesprächs betont Jesus, dass er als der verheißene Messias, der Christus, auch zu den Samaritern gesandt ist und darüber hinaus zu jedem Menschen, unabhängig von dessen Herkunft oder Kultur. „Ich bin es“, versichert Jesus der Samariterin; er greift also auf den göttlichen Namen Jahwe – „Ich bin da“ – zurück, den sowohl Juden als auch Samariter kennen und ehren. Damit unterstreicht Jesus, dass er der Sohn Gottes ist.

Dass die Samariterin keinen Namen hat, ist eine Besonderheit des Evangelisten Johannes. Johannes nennt auch die Mutter Jesu nie mit ihrem Namen, und einen von den Jüngern Jesu bezeichnet er als

den „Jünger, den Jesus liebte“. Damit lädt Johannes seine Leser ein, ihren jeweiligen eigenen Namen einzusetzen; das bedeutet: Wer das Johannesevangelium liest, kann sich in die Rolle der Mutter Jesu hineinversetzen, sich also als enges Familienmitglied Jesu betrachten. Oder der Leser findet lieber seinen Platz als Jünger, den Jesus liebt. Und die Samariterin ist ein Platzhalter dafür, die Zuständigkeit Gottes auf sich ganz persönlich zu beziehen.

Dazu lädt die Samariterin uns, liebe Schwestern und Brüder, heute ein: Wie Jesus die Samariterin angesprochen hat, spricht er uns an. Und was Jesus der Samariterin versichert hat – dass Gott für sie zuständig ist, dass er sie liebt und ihre Anliegen hört –, das gilt gleichermaßen auch uns.

- * Aus diesem Wissen ergibt sich eine erste Konsequenz: *Was unsere Möglichkeiten übersteigt, darum kümmert sich Gott.*

Die Samariterin muss hart arbeiten, um Wasser zu holen: Sie geht kilometerweit zum Brunnen, zieht das Wasser mühsam nach oben, trägt es unter großen Anstrengungen nach Hause. Von dieser Arbeit entbindet Jesus die Samariterin nicht; er will, dass sie tut, was sie tun kann. Doch was sie nicht in der Hand hat, das gibt Jesus ihr: Ansehen, Achtung und Würde; die Gewissheit, von Gott geliebt zu sein, zu ihm zu gehören; die Sicherheit, mit Gott im Leben unterwegs zu sein. Das „lebendige Wasser“, von dem Jesus spricht, symbolisiert all dies; lebendiges Wasser gibt Jesus auch uns.

- * Das lebendige Wasser fließt ins ewige Leben, sagt Jesus weiter.

Hier liegt die zweite Konsequenz der Erkenntnis, dass Gott für jeden Menschen zuständig ist: *Gott begleitet jeden einzelnen Lebensweg und er trägt Sorge, dass dieser Weg sicher zum ewigen Leben hinführt.*

Jesus erklärt der Samariterin: Wenn dein Leben auf der Erde zu Ende ist, schenkt Gott dir neues Leben im Himmel. Dort musst du dich nicht mehr anstrengen, um deine Existenz zu sichern, denn Gott wird dir alles gratis geben, was dich fröhlich und zufrieden und glücklich sein lässt. Und das wird immer so bleiben. Auch dieses Versprechen Jesu dürfen wir auf uns beziehen.

- * Liebe Schwestern und Brüder, Gott ist für jede und jeden von uns gleichermaßen zuständig; er liebt uns mit gleicher Intensität, und wir können jederzeit und überall mit ihm Kontakt aufnehmen. Was wir tun können, um unser Leben zu gestalten, das sollen wir tun; und was unsere Möglichkeiten übersteigt, darum kümmert sich Gott. Er sorgt dafür, dass wir auf den Wegen unseres Lebens nicht verloren gehen; vielmehr finden wir durch gute und schwere Zeiten hindurch Sinn und Erfüllung. Und wenn unsere irdischen Wege eines Tages zu Ende gehen werden, öffnet Gott für uns den Himmel. Dann wird unser Glück ewig und vollkommen sein.
Danke, Jesus, für dieses besondere Gespräch mit der Samariterin!